

Zeitschrift:	Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons Bern
Band:	85 (2023)
Heft:	3
Artikel:	Die Kapelle der Burg Grünenberg bei Melchnau : archäologischer Befund, Rekonstruktion und soziale Einordnung
Autor:	Frey, Jonathan / Andres, Brigitte
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1062186

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kapelle der Burg Grünenberg bei Melchnau

Archäologischer Befund, Rekonstruktion
und soziale Einordnung

Jonathan Frey, Brigitte Andres

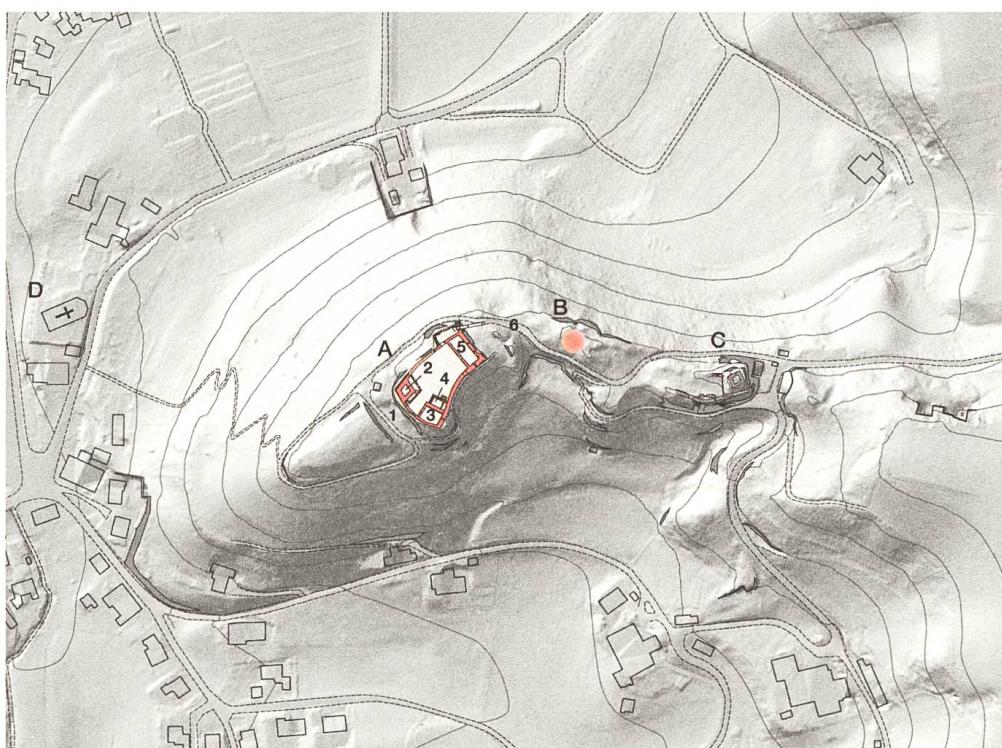
1. Einleitung

Die Burgruine Grünenberg befindet sich auf dem Schlossberg 90 Höhenmeter oberhalb des Dorfzentrums von Melchnau (Abb. S. 31). Am Fuss des Hügels steht die 1510 erbaute Dorfkirche Melchnau (D).¹ Auf dem Hügel liegen heute noch die Ruinen von drei Burgen: im Westen Grünenberg (A), in der Mitte die Schnabelburg (B) und im Osten Langenstein (C). Den geologischen Untergrund bildet ein eher weicher Sandsteinfels. Das Plateau der Burg Grünenberg ist heute gut 60m lang und 30m breit. Im Osten und im Westen wurde je ein Abschnittsgraben angelegt (1, 6). In der Zeit um 1300 bestand die Burg aus der das Plateau säumenden Umfassungsmauer, einem Wohnbau mit angegliedertem Küchengebäude und Sodbrunnen im Süden (3–4), einem Turm mit bossiertem Sandsteinquaderwerk im Westen (2) sowie einem weiteren Wohnbau im Nordosten (5).² Im folgenden Beitrag steht die 1949 entdeckte Kapelle (4) mit dem gut erhaltenen Tonplattenboden aus Sankt-Urban-Backsteinen im Zentrum.³

Nach der Klärung des Begriffs Burgkapelle in architekturgeschichtlicher sowie kirchenrechtlicher Hinsicht werden die archäologischen Befunde und Funde zur Burgkapelle kurz beschrieben.⁴ Diese bilden die Grundlage für die Datierung und die architektonische Rekonstruktion der Kapelle. Zum Schluss wird der rekonstruierte Bau mit ausgewählten Burgkapellen der Schweiz verglichen und damit das Anspruchsniveau der freiherrlichen Herren von Grünenberg bestimmt.⁵ Im letzten Abschnitt kommen die Funktion und Bedeutung der Burgkapelle Grünenberg im überregionalen Kontext zur Sprache.

2. Definitionen

Was ist eine Burgkapelle? Bereits die beiden Wortteile «Burg» und «Kapelle» machen deutlich, dass Burgkapellen sowohl Teil der Burgenforschung als auch der Kirchenforschung sein müssen. In diesem Zusammenhang hat Ulrich Stevens eine nützliche Definition vorgeschlagen: «Burgkapellen sind in einer Burg gelegene sakrale Bauten, Räume oder Raumteile, die entweder gleichzeitig mit einer Burg angelegt oder in eine Burg im Laufe der Zeit, in der die Burg als Wohn- und Wehrbau genutzt wurde, eingefügt wurden; Burgkapellen



- | | | | |
|--------------------------|-------------------------|--------------------------|--------|
| A Grünenberg | | | |
| B Schnabelburg | 1 Halsgraben Süd | 4 Burgkapelle | N |
| C Langenstein | 2 Grosser Turm | 5 Wohnbau Nord | |
| D Kirche Melchnau | 3 Wohnbau Süd | 6 Halsgraben Nord | 0 100m |

Melchnau, Schlossberg. Digitales Geländemodell mit der Lage und den Mauerresten der drei Burgen. – Max Stöckli, Katharina Ruckstuhl, ADB.

dienen als kirchliche Räume einem weltlichen Herren oder einer weltlichen Gemeinschaft.»⁶

Ergänzend zu dieser kunst- und architekturgeschichtlichen Definition können Burgkapellen auch unter dem kirchenrechtlichen Aspekt betrachtet werden. Bereits in der frühesten Zeit wurde zwischen Kirche, *ecclesia*, und Kapelle, *capella*, unterschieden. Im *Codex Iuris Canonici* von 1917 wurden die alten kirchenrechtlichen Bestimmungen zusammengefasst. Kapellen werden unter dem Begriff *oratorium* geführt. Es handelt sich dabei um einen heiligen Ort, der für den Gottesdienst bestimmt ist, aber nicht für die öffentliche Gottesverehrung des ganzen Volkes. Unterschieden wird heute zwischen öffentlichen, halböffentlichen und privaten Kapellen.⁷

Öffentliche Kapellen wurden zunächst für eine Gemeinschaft oder Privatpersonen errichtet, sind aber während des Gottesdienstes öffentlich zugänglich. Diese Kapellen sind den Kirchen gleichgestellt. Sie müssen demnach auch vom zuständigen Bischof geweiht werden. In diesen Kirchen sind alle gottesdienstlichen Funktionen möglich, sofern sie nicht die Rechte der zuständigen Pfarrkirche tangieren und die liturgischen Vorschriften eingehalten werden.⁸ Als Beispiel sei die Bartholomäuskapelle beim Siechenhaus von Burgdorf BE erwähnt.⁹

Halböffentliche Kapellen wurden für das Gebet und den Gottesdienst einer bestimmten Gruppe von Gläubigen errichtet. Andere Gläubige haben grundsätzlich kein Zutrittsrecht. Halböffentliche Kapellen müssen geweiht werden. Dementsprechend ist eine Erlaubnis des jeweils zuständigen Bischofs erforderlich. Wird diese gewährt, sind alle gottesdienstlichen Handlungen möglich. Typische halböffentliche Kapellen sind jene der Bischöfe und Kardinäle,¹⁰ zum Beispiel jene des Bischofs Willhelm III. von Raron in der Kirche Valeria in Sitten VS.¹¹

Private Kapellen wurden für eine bestimmte Personengruppe errichtet. Andere Personen haben grundsätzlich keinen Zutritt. Die Errichtung ist ohne Zustimmung des zuständigen Bischofs möglich. Allerdings muss für das Abhalten der heiligen Messe eine gesonderte Bewilligung erteilt werden. Andere gottesdienstliche Handlungen, wie beispielsweise Taufen und Begräbnisse, sind in Privatkapellen nicht möglich.¹²

3. Entdeckung der Burgkapelle und Beschreibung der Befunde

1949 führten deutsche und Schweizer Studenten unter der Leitung des Archäologen René Wyss Sondierungen auf der Burg Grünenberg durch. Damit wollte man unkontrollierten Raubgräbereien zuvorkommen.¹³

Bei den Ausgrabungen kam im Bereich des Annexes des Wohnbaus Süd ein fast vollständig erhaltener Tonplattenboden zum Vorschein. Der Annex hatte zuvor als Küchengebäude gedient, was sich anhand einer grossen Feuerstelle und einer mutmasslich hölzernen Druckwasserleitung belegen lässt. Der Innenraum des Annexes war 8,6 m lang und 4,2 m breit.

Für den Umbau zur Kapelle wurde der Annex im Westen mit einem neuen Eingang versehen (Abb. S. 34), dessen Schwelle 30 bis 40cm über dem Gehniveau des Burghofs lag. Pfosten und Rundbogen bestanden aus Sankt-Urban-Backsteinen, deren Motive in die 1260er- oder 1270er-Jahre zu datieren sind: Weinrebe, Rautenflechtmuster und Flechtbandmuster.¹⁴

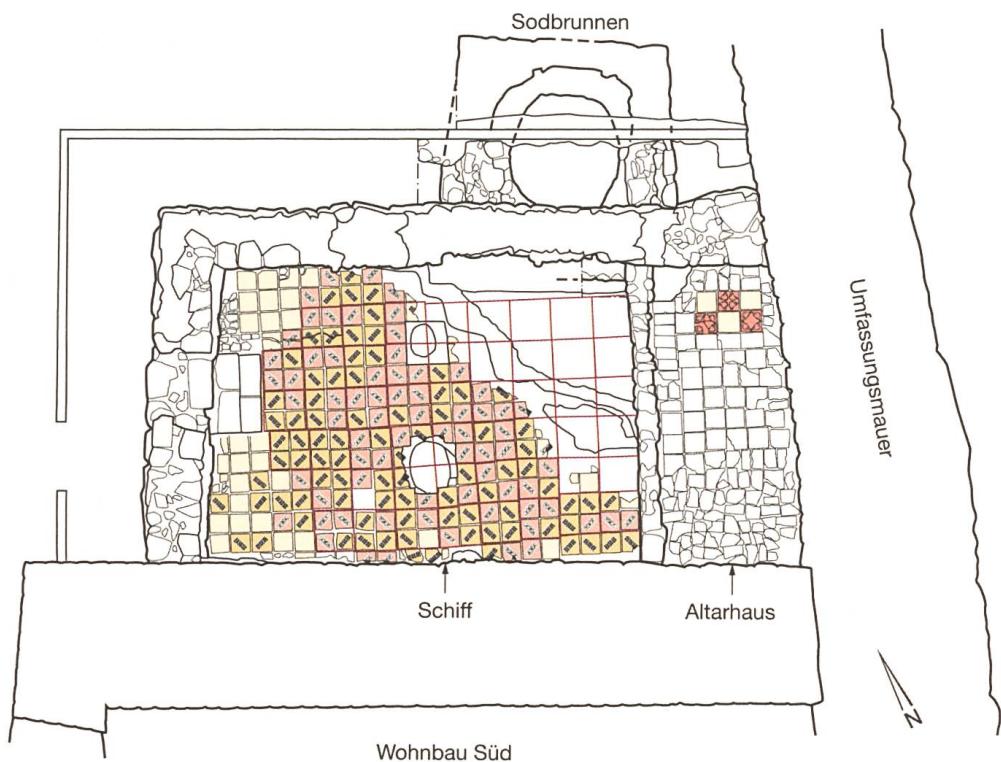
Durch den Einbau einer Chorschanke wurde die Kapelle in ein Altarhaus im Osten und ein Schiff im Westen gegliedert (Abb. S. 35). Die Chorschanke war als einhäuptiges Mauerwerk aus Sandhausteinen errichtet, das schiffseitig verputzt war. Dahinter, im Bereich des Altarhauses, wurde Material aufgeschüttet und planiert. Diese Planie bildete die Unterlage für den erhöhten Altarraumboden, der wie das Schiff mit Tonplatten versehen war. Neben unverzierten fand man dort auch mit dem Stempelmotiv Weinrebe versehene Platten.¹⁵ In der Südostmauer der Kapelle ist mit einer auf Brusthöhe ansetzenden Fensteröffnung zu rechnen, da die Grabungsfotos und -pläne von 1949 hier eine Bresche zeigen. Zwischen der Chorschanke und dem Westeingang wurde nun der erwähnte Tonplattenboden verlegt (Abb. S. 35). Im Westen führte eine zweistufige Treppe auf diesen hinunter.

Die Tonplatten des Bodens im Schiff messen durchgehend 28,5 mal 28,5 cm und sind 5 cm stark (Abb. S. 37). Getrennt werden sie von 1 bis 3 cm breiten Fugen. Sie bilden 15 Bahnen zu ursprünglich 18 vollen Reihen. Zum Einsatz kamen drei Typen: Platten ohne Relief, Platten mit dem rechteckigen Stempelmotiv Herzpalmette/Weinrebe und Platten mit dem rechteckigen Stempelmotiv Adler, Sirene/Teufel, Löwe.¹⁶ Beide Motive passen gut zur Burgkapelle: Die Herzpalmette oder Weinrebe kann als Zeichen für das ewige Leben oder den Sieg (über den Tod) gelesen werden.¹⁷ Adler, Sirene/Teufel und Löwe ermahnten die Besucher der Kapelle je auf eigene Art zu einer christlichen Lebensweise, sind doch der Adler als Zeichen der Umkehr des sündigen Menschen, die Sirene beziehungsweise der froschfüssige Teufel als Zeichen für Unbeständige und Häretiker und der Löwe als Zeichen für Christus zu lesen.¹⁸

Die Tonplatten wurden im nahen Zisterzienserkloster Sankt Urban hergestellt. Die dortige Produktion startete im mittleren Drittelpunkt des 13. Jahrhunderts und dauerte mehrheitlich bis etwa 1310, vereinzelt aber auch noch bis in die Zeit



Melchnau, Burgruine Grünenberg. Ansicht der Burgkapelle nach Abschluss der Freilegungs- und Dokumentationsarbeiten im Jahr 1994. Blick nach Süden. – *ADB*.



- Tonplatten ohne Relief
- Tonplatten mit dem Stempelmotiv Herzpalmette
- Tonplatten mit dem Stempelmotiv Adler, Sirene, Löwe
- Tonplatten mit dem Stempelmotiv Weinrebe
- Bahnen und Reihen der Tonplatten

Melchnau, Burgruine Grünenberg. Grundriss der Burgkapelle mit Tonplattenboden samt erhaltenen Tonplatten und Gliederung. – Christine Rungger, Christine Jost, Marc Müller, Katharina Ruckstuhl, Jonathan Frey, ADB.

um 1400.¹⁹ Das Kloster wurde 1194 von den ebenfalls auf dem Schlossberg von Melchnau ansässigen Freiherren von Langenstein gegründet.²⁰ Es belieferte zahlreiche weitere Burgen und Stadthäuser mit hochwertigen Backsteinen. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts war der Ausstoss besonders gross.²¹

Bei der Herstellung wurden die Tonplatten in der Klosterziegelei zum Trocknen ausgelegt, was die Eindrücke von Tierpfoten und Holzstücken erklärt.²²

4. Datierung

Neben unabsichtlich entstandenen Beschädigungen und Tierpfotenabdrücken gibt es auch absichtliche Einritzungen, die zusätzlich zu den Motiven getätigt wurden und uns einen Hinweis auf die Entstehungszeit des Tonplattenbodens geben. Besonders hervorzuheben sind Platten mit den Umrissen von Wappenschilden, wie sie bei zwei Platten vorhanden sind (Abb. S. 37, unten). Die Wappenschildumrisse wurden den Brauen zufolge – sie belegen, dass Tonmasse im feuchten oder annähernd druckfesten Zustand durch Druck seitlich verdrängt worden ist – vor dem keramischen Brand eingeritzt. Eine ähnliche Wappenschildform ist auf einem Schmuckanhänger eines Pferdegeschirrs von der Burg Altbüron LU bekannt, die wenige hundert Meter von Grünenberg entfernt ist und 1309 zerstört wurde.²³ Die Wappenschilde²⁴ der um 1300 entstandenen Manessischen Liederhandschrift und der um 1306 entstandenen Wappenfolge im Haus zum Loch in Zürich zeigen ähnliche Formen.²⁵ Diese haben bis mindestens um 1340 Bestand, wie die Schildformen der um 1340 datierten Wappenrolle von Zürich zeigen.²⁶ Somit kann der Tonplattenboden der Kapelle frühestens ins erste Viertel, spätestens ins zweite Viertel des 14. Jahrhunderts datiert werden. Demzufolge wurde das Küchengebäude in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zur Kapelle umgebaut.

5. Rekonstruktion der Burgkapelle

1949 kamen in einer Schuttschicht über dem eben beschriebenen Tonplattenboden gut 200 Tonplatten zum Vorschein. Die meisten davon waren unverziert, einige wenige aber mit Stempelmotiven reliefiert. Deren Motive waren olivgrün glasiert und zeigten Kentauren, Sirenen und Meerweibchen.²⁷ Die Unterseiten der wenigen aus der Grabung von 1949 erhaltenen Platten weisen teilweise Brandspuren auf. Wir gehen deshalb davon aus, dass ein höher gelegener hölzerner Boden, der mit Tonplatten belegt war, bei einem Brand zerstört wurde und in den



Melchnau, Burgruine Grünenberg. Tonplattenboden im Schiff der Burgkapelle. Oben: Tonplatte mit dem Stempelmotiv Herzpalmette. Unten: Tonplatte mit dem Motiv Adler, Sirene/Teufel, Löwe und der vor dem keramischen Brand eingeritzten Umrissform eines Wappenschildes. Erste Hälfte 14. Jahrhundert. – Alexander Ueltschi, ADB.

Innenraum der Kapelle auf den unteren Tonplattenboden fiel. Bei diesem oberen Boden dürfte es sich um eine Westempore gehandelt haben (Abb. S. 39). Diese war vermutlich über eine hölzerne Laube auf der Höhe des ersten Obergeschosses des Wohnbaus Süd zugänglich. Eine ähnliche Befundlage ist für die in die Zeit um 1400 datierte Kapelle der Burg Hohenklingen SH belegt.²⁸ Direkte Zugänge vom Wohnbau in die Kapelle sind dagegen selbst auf Burgen des Hochadels meist erst etwas später nachgewiesen, wie beispielhaft der 1336 erstellte Zugang von der *camera domini* in der Tour Allinges zur Kapelle der Burg Chillon VD zeigt.²⁹

Die Chorschranke wird analog zu jener in der Sankt-Michaels-Kirche in Meiringen BE manns hoch rekonstruiert.³⁰ So konnten nur die auf der Empore platzierten Personen verfolgen, was im Altarraum geschah. Die Rekonstruktion des Chorbogens aus baukeramischen Schichtsteinen Sankt Urbaner Produktion stützt sich auf entsprechende Fundstücke aus der Verfüllung des nahe gelegenen Sodbrunnens.

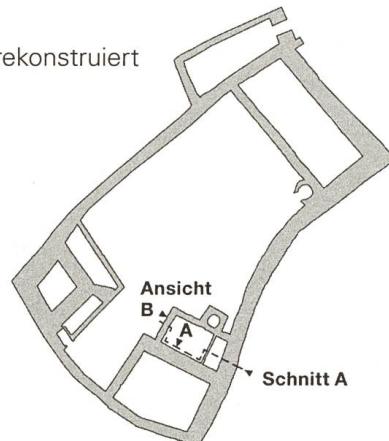
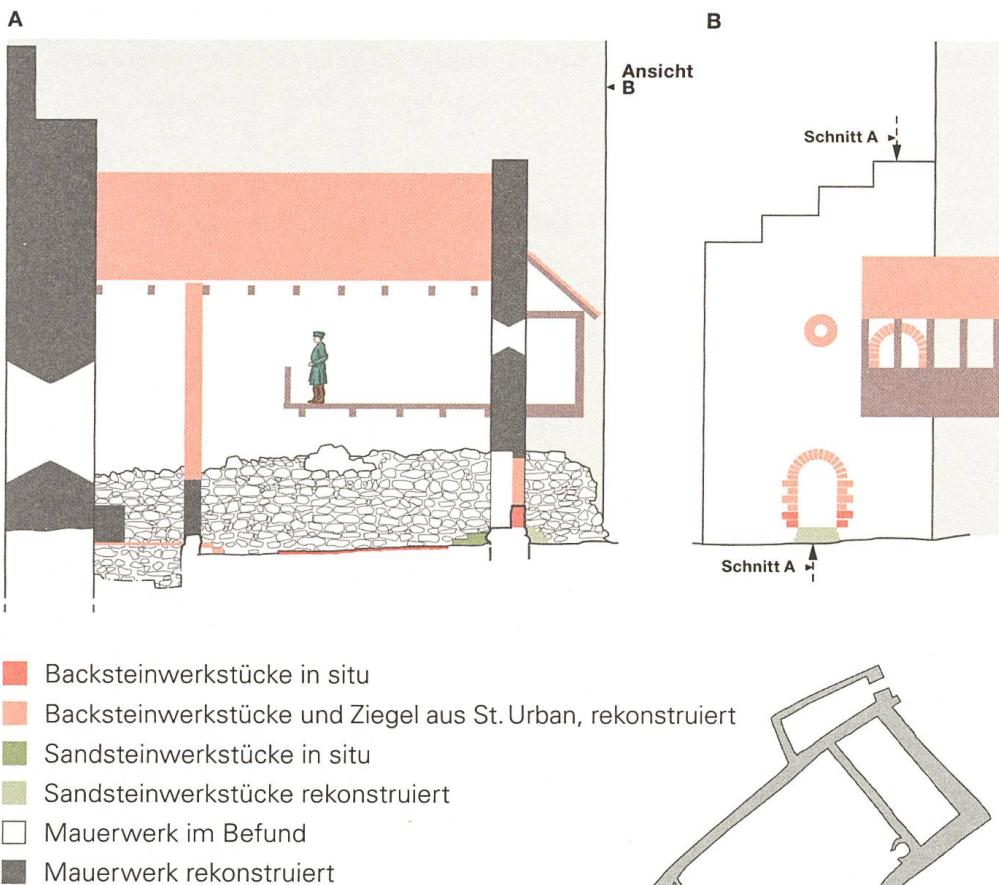
Der Altarraum wurde ostseitig wohl analog zur Ostpartie der um 1310 erstellten Kapelle auf der Burg Tourbillon³¹ bei Sitten VS durch eine Biforien und einen darüberliegenden runden Okulus erhellt. Alle drei Fenstergewände setzten sich wohl aus Sankt-Urban-Backsteinen zusammen, die im Fundgut der Burg Grünenberg vorkommen.

Die Fenstergewände im Schiff könnten aus Sankt-Urban-Backsteinen nach dem Vorbild eines Gewändes aus dem Haus Nr. 282 in Zofingen AG bestanden haben.³² Die Empore dürfte auf der Höhe des ersten Obergeschosses durch ein separates Fenster belichtet worden sein; mögliche entsprechende Gewände fanden sich ebenfalls im Sodbrunnen der Burgruine Grünenberg. Abgeschlossen wurde die Kapelle mit einem ziegelgedeckten flachen Pultdach, das an die Nordostwand des Wohnbaus Süd anschloss. Auch die Kapelle der Burg Tourbillon bei Sitten VS war nachweislich von einem Pultdach bedeckt.³³

Die Westfassade wurde durch das Eingangsportal aus Sankt-Urban-Backsteinen gebildet. Fast identische Portale fanden sich im sogenannten Henkershaus und am Sankt-Urban-Hof in Zofingen AG.³⁴

Analog zu anderen Burgkapellen, insbesondere jenen von Yverdon VD und Tourbillon VS,³⁵ könnte ein runder, mittig über dem Portal liegender Okulus auf der Höhe des ersten Obergeschosses die Empore zusätzlich belichtet haben.

Zwei Wandverputzstücke, die aus der Grabung von 1949 stammen und deren Mörtel mit dem Versetzmörtel des Tonplattenbodens übereinstimmt, zeigen, dass die Wände der Kapelle zumindest teilweise bemalt waren. Bei den auf den



Melchnau, Burgruine Grünenberg. Rekonstruktion der Burgkapelle im bauzeitlichen Zustand in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Links, A: Längsschnitt durch die Kapelle mit Ansicht des Wohnbaus Süd nach Südwesten. Rechts, B: Ansicht der Nordwestfassade mit Blick nach Südosten. – Jonathan Frey (Entwurf Rekonstruktion), Katharina Ruckstuhl, Max Stöckli (Umzeichnung), ADB.

Wandverputzstücken sichtbaren Malflächen handelt es sich um Erneuerungen des Spätmittelalters. Die ursprüngliche Ausprägung der Bemalung ist nicht bekannt.

6. Funktion und Nutzung der Burgkapelle

Um die Funktion und die Bedeutung der Burgkapelle Grünenberg einzuschätzen, sollen nun die Schriftquellen kurz besprochen werden. Im 13. und 14. Jahrhundert schweigen sie völlig. 1426 wird im Zusammenhang mit der Burg Langenstein der Kaplan Heinrich Holzapfel von Heidolsheim erwähnt.³⁶ Von einer Burgkapelle auf Burg Langenstein haben sich jedoch keine Befunde erhalten, und in den ab 1436 bis 1493 – allerdings mit Lücken – überlieferten Investiturprotokollen des Bistums Konstanz ist auf Langenstein keine Burgkapelle belegt.³⁷

Die erste indirekte Erwähnung der Burgkapelle Grünenberg fällt in die Lebenszeit Johann Grimms III. von Grünenberg, der zwischen 1384 und 1429 fassbar ist. Wie die nachfolgenden Schriftquellen zeigen,³⁸ verlieh er vor seinem Tod ein grosses Vermögen im Wert von 800 Gulden. Der jeweilige Nutzniesser musste den Zins für das Darlehen in der Höhe von 40 Gulden an die Kaplanei der Burgkapelle Grünenberg abliefern, die damit den Kaplan entlöhnte.³⁹ Sehr wahrscheinlich geht die Stiftung Johann Grimms III. darauf zurück, dass wenige Jahre zuvor sein einziger noch verbleibender Sohn gestorben war und er sich davor fürchtete,⁴⁰ ohne männlichen Erben oder gar kinderlos zu sterben, was im Mittelalter zur Befürchtung Anlass gab, der ewigen Verdammnis anheimzufallen.

1447 wird die Burgkapelle erstmals direkt erwähnt. Damals stiftete der Kollator und somit Rechtsinhaber der Kaplanei Grünenberg, der Ritter Hans Egbrecht von Mülinen, zusammen mit seiner Ehefrau eine zweite Altarpfrund, in dem er den Zins eines Darlehens in der Höhe von fünf Gulden, das er der Stadt Brugg gewährt hatte, der Kaplanei Grünenberg zukommen liess.⁴¹

1470 wurde in der Kapelle eine Altarpfrund neu dotiert und bestätigt, deren Kollator Ritter Egbert von Mülinen war.⁴² 1472 beziehungsweise 1473 wurde der Kaplan Johannes Beck auch am Allerheiligen- und am Marienaltar installiert.⁴³ Zusammen mit dem Hauptaltar verfügte die Kapelle somit 1473 über mindestens drei Pfründen beziehungsweise Altäre.⁴⁴

1480 verkaufte Hans Rudolf von Luternau die Kaplanei beziehungsweise die Kapelle an die Stadt Bern. In der Kapelle sollten wöchentlich drei Messen gelesen werden, was mit dem Vorhandensein von drei Altarpfründen übereinstimmt.⁴⁵

1508 wies die Berner Obrigkeit den Landvogt von Aarwangen an, das *helltumb*, das heisst die Reliquien der Kapelle Grünenberg, «nach Aarwangen in die Kilchen» abzuführen.⁴⁶ Da gemäss mittelalterlichem Kirchenrecht jeder Altar eine Reliquie enthalten muss, stand die Burgkapelle Grünenberg nun ohne nutzbare Altäre da und konnte nicht mehr als Sakralraum genutzt werden.⁴⁷ Allerdings musste die Kaplanei der Burg Grünenberg 1509 dem Bistum Konstanz eine Steuer von 2 Pfund entrichten, und auch die Pfrund des Marienaltars wurde mit 2 ½ Pfund und 4 Schilling besteuert.⁴⁸

1510 wurde zu Füssen des Burghügels die Kirche Melchnau als Filiale der Pfarrkirche Grossdietwil errichtet.⁴⁹ Sehr wahrscheinlich wurden die bestehenden Altarpfründe der Kaplanei Grünenberg, möglicherweise nach einem Zwischenspiel in der Kapelle in Aarwangen, in das Verwaltungsvermögen der neuen Kirche Melchnau integriert, ohne dass es zu einer formalen Inkorporation gekommen war.⁵⁰

Die Schriftquellen ermöglichen es auch, den Zeitpunkt des Brandes einzuschränken, der die erwähnte Westempore zerstörte: Wie die Verkaufsurkunde von 1480 zeigt, wurde bis zu diesem Zeitpunkt in der Burgkapelle regelmässig die Messe gelesen, was nur in einem intakten Gottesdienstraum geschehen konnte. Zwischen 1480 und 1508 sind keine Altarweihen belegt. Somit ist die Wahrscheinlichkeit gering, dass es in diesem Zeitraum in der Burgkapelle gebrannt hat, denn ein Brand hätte eine Neuweihe bedingt. Das Feuer, das die Westempore zerstörte, dürfte somit erst kurz vor oder nach der Profanierung der Kapelle im Jahr 1508 gewütet haben. Wahrscheinlich hatte der Brand zur Profanierung und zur Bergung der Reliquien geführt, er wäre also kurz vor der bernischen Anweisung vom 16. Mai 1508 ausgebrochen.

Die Stiftung einer Altarpfründ und einer Kaplanei durch Johann III. von Grünenberg legt nahe, dass die Burgkapelle zumindest bis zur Eroberung der Burg durch die Berner 1444 als Privatkapelle diente. Ausserhalb der Gottesdienstzeiten wurde die Kapelle den kirchenrechtlichen Vorgaben entsprechend als privater Andachtsraum genutzt. Es ist durchaus möglich, aber nicht beweisbar, dass die Kapelle im 14. Jahrhundert ausschliesslich als Andachtsraum diente und keine Messen gelesen wurden. In der Konsequenz hätte die Kapelle dann allerdings keinen Altar besessen. Bislang sind in der Schweiz jedoch keine Burgkapellen vergleichbarer Grösse vorhanden, die keinen Altar aufwiesen.

Die Berner Vögte, die ab 1444 bis zur Vereinigung des Amts Grünenberg mit dem Amt Aarwangen 1454 auf Grünenberg sassen, dürften die Kapelle

kaum als Privatkapelle genutzt haben, waren sie doch meistens zugleich Vögte zu Schloss Aarwangen und hielten sich deshalb nicht dauerhaft auf Grünenberg auf.⁵¹ Die Altarstiftung Hans Egbrechts von Mülinen 1447 weist darauf hin, dass die Kapelle damals nicht mehr als Privatkapelle, sondern als halböffentliche oder öffentliche Kapelle verstanden wurde. Mit dem Verkauf an die Stadt Bern 1480 wurde die Burgkapelle Grünenberg endgültig zur öffentlichen Kapelle, da sie nun nicht mehr im Besitz einer Privatfamilie, sondern einer öffentlichen Gemeinschaft war. Da es in Melchnau vor 1510 keine Kirche gab und die Pfarrkirche Grossdietwil doch recht weit vom Dorf Melchnau entfernt lag,⁵² ist es sehr wahrscheinlich, dass die Burgkapelle Grünenberg spätestens ab 1480 auch der Bevölkerung von Melchnau als Gottesdienstraum diente.⁵³

Die Gliederung der Kapelle in mindestens drei strikt voneinander getrennte Zonen – Altarhaus, Schiff und Empore – entsprach ganz und gar den damaligen bischöflichen Vorstellungen: Das Heiligste sollte vom Heiligen und das Heilige vom Profanen klar getrennt werden.⁵⁴ Darüber hinaus diente die bauliche Ausstattung der Kapelle aber auch der sozialen Differenzierung: Die Bewohner des Wohnbaus Süd, sehr wahrscheinlich die Herrscherfamilie selbst, durfte hoch oben auf der Empore Platz nehmen, während sich unten im Schiff die übrigen Burgbewohner versammelten. Das Altarhaus, vom Schiff mit Chorschanke und Chorbogen klar getrennt, war ausschliesslich dem Klerus vorbehalten.

Bei vielen Burgkapellen steht auch die Frage nach der Nutzung als Grabkapelle im Raum. In Grünenberg glaubten die Ausgräber von 1949, dass die Dellen im Tonplattenboden von darunterliegenden Gräbern herrührten.⁵⁵ Zwei Sonderungen erbrachten aber den Beweis, dass in der Burgkapelle niemand bestattet war. Dieses Ergebnis war zu erwarten, denn die Grablegen der Grünenberger lagen woanders, nämlich in Klöstern und Pfarrkirchen, insbesondere in Sankt Urban.⁵⁶ Dort konnte den Toten viel besser gedacht werden als in einer kleinen Burgkapelle, indem nicht nur Kleriker, sondern auch viele Laien Fürbitte für die Grünenberger im Jenseits leisteten.

7. Das Anspruchsniveau der Grünenberger: die Burgkapelle im architektonischen Vergleich

Zu den Burg- und Schlosskapellen im Kanton Bern gibt es derzeit keinen zusammenfassenden Überblick. Einen solchen zu erstellen, ist recht aufwendig, müssen doch mehrere unterschiedliche Quellengattungen wie archäologische Befunde, kunstgeschichtliche Beschreibungen und kirchenrechtliche Quellen

aus mehreren Bistümern zu einem Ganzen zusammengefügt werden, wie die folgende, wahrscheinlich noch unvollständige Auflistung zeigt.

Dank der Bewilligungspflicht für Tragaltäre im Bistum Konstanz wissen wir, dass es im 15. Jahrhundert in den Schlössern Jegenstorf⁵⁷ und Reichenbach⁵⁸ bei Zollikofen ein Oratorium mit Tragaltar gab. An den Altären der Burgkapellen in Grünenberg und Oberhofen wurden im 15. Jahrhundert neue Kapläne installiert. Dagegen schweigen die Quellen zu den beiden Burgdorfer Burgkapellen, was aufgrund der dort bestehenden Seelgerätstiftungen der Kyburger doch etwas erstaunt. Von den Burgkapellen in Nidau⁵⁹ und Erlach⁶⁰ wissen wir nur, dass es sie gegeben hat. Dagegen berichten uns die Schriftquellen der savoyischen wie auch der bernischen und freiburgischen Verwaltung vieles über die Kapelle der Grasburg bei Schwarzenburg.⁶¹ Was den Kanton Bern betrifft, können nur die Kapellen in Burgdorf und Oberhofen mit Grünenberg verglichen werden, weil diese ausreichend gut erhalten sind.

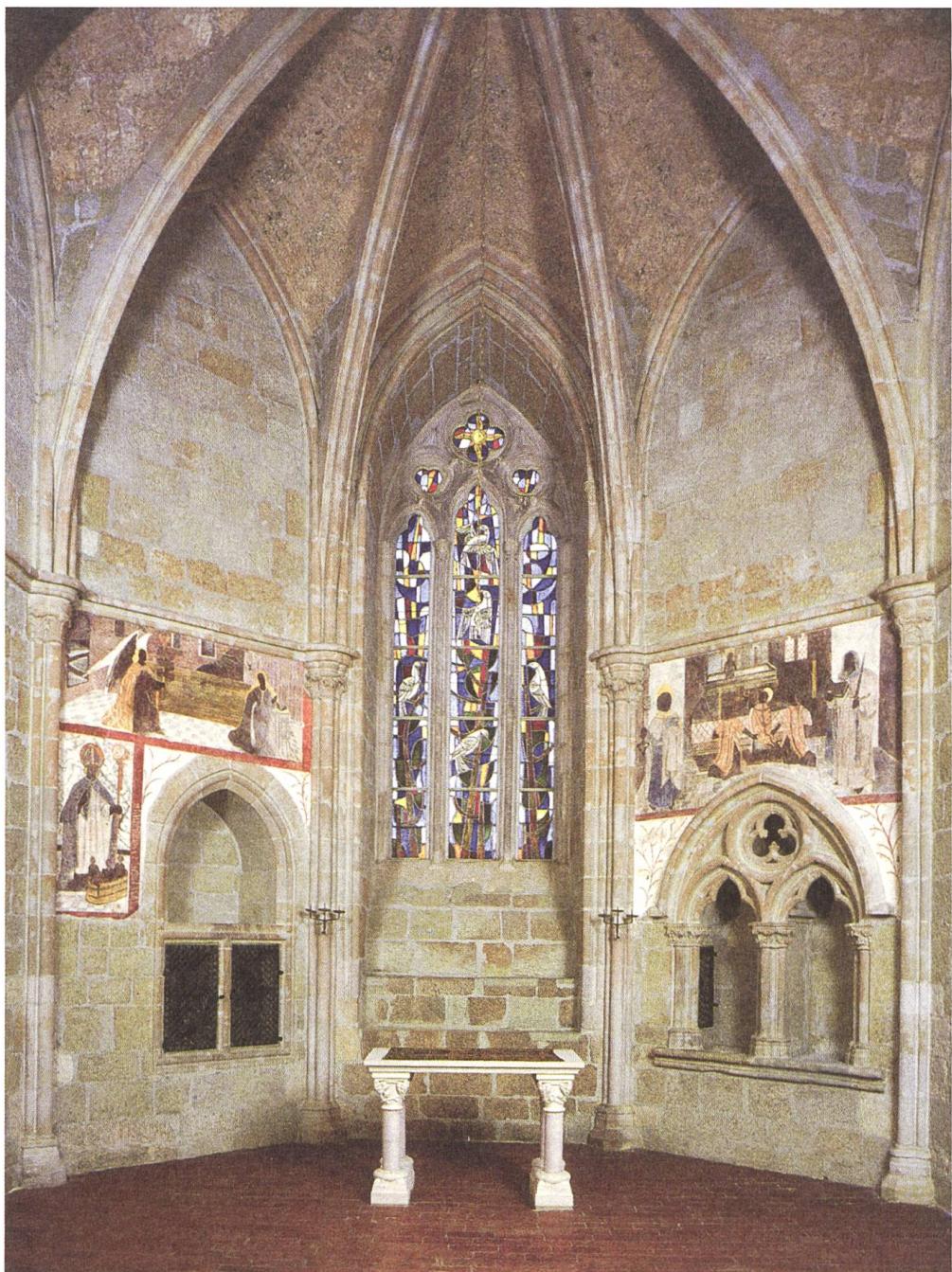
Schloss Burgdorf verfügte ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts über zwei Burgkapellen. Die sogenannte Johanneskapelle lag im zweiten Obergeschoss des Palas, der gemäss dendrochronologischer Datierung im Jahr 1200 errichtet worden war. Der 11,5 m lange und 6,85 m breite Raum besitzt heute noch einen Mörtelgussboden mit Ziegelschrot, in dem sich der Standort des bauzeitlichen Altars abzeichnet. Ein grosses Rundfenster im Osten, das noch heute leicht vom Burghof aus erkennbar ist, spendete Licht. Erschlossen wurde die Kapelle über einen halb in die Mauerstärke eingelassenen, halb der Südwestfassade des Palas vorgelagerten Treppenturm und einen Korridor, der das zweite Obergeschoss des Palas in den Rittersaal im Südosten und die Burgkapelle im Nordwesten trennte. Der Rittersaal diente als privater Wohnraum der Zähringer und kann als *camera domini* bezeichnet werden. Weil man vom Rittersaal über den Korridor bequem und auf kurzem Weg in die Johanneskapelle gelangen konnte, ist diese als private Hauskapelle der Zähringer zu lesen. Die Wandmalereien des 14. Jahrhunderts zeigen, dass die Kapelle sich auch noch unter den Kyburgern grosser Beliebtheit erfreute.⁶²

Die Margarethenkapelle lag im Burghof an der nördlichen zähringischen Wehrmauer in der östlichen Flucht des Bergfrieds. Es handelte sich um eine Saalkirche ohne eingezogenes Altarhaus. Der Raum war 15 m lang und knapp 7 m breit. An der Nordfassade haben sich Reste von Wandmalereien aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erhalten. Ein um 1300 geschaffener Schlussstein zeigt, dass die Kapelle gewölbt war. Eine 1426 gegossene Glocke zeugt von der Verwendung der Kapelle bis in kyburgische und bernische Zeit.⁶³

Die Margarethenkapelle wurde bereits in kyburgischer Zeit als öffentliche Kapelle genutzt. Sie war nämlich von der Halle, einem ebenerdig zugänglichen Versammlungsraum auf der anderen Seite des Burghofs,⁶⁴ ohne Umstände einfach erreichbar und diente bei mittelgrossen repräsentativen Anlässen und den dazu ausgerichteten Festen als Gottesdienstraum. Die Burgkapellen auf Schloss Burgdorf erfüllten somit zwei unterschiedliche Funktionen, erstens jene als Raum für die private Andacht des Fürsten und zweitens jene als Raum für den öffentlich zelebrierten Gottesdienst für eine grössere Gemeinschaft. Diese beiden, bei vielen Burgkapellen vorhandenen Funktionen waren bei der Burgkapelle Grünenberg in einem Gebäude vereint: Altarhaus und Schiff im Erdgeschoss dienten als Gottesdienstraum für die Burgbewohner, während die Westempore gewissermassen als privater Andachtsraum der Herrschaftsfamilie der Grünenberger zu betrachten ist.

Die Burgkapelle von Oberhofen liegt im ersten Obergeschoss des seeseitigen Wohntrakts. Sie wurde von den Herren von Scharnachtal 1473 erstellt.⁶⁵ Es handelt sich um einen einfachen Saal mit eingezogenem Altarhaus, das vom einem Tonnengewölbe überdeckt ist. Im Westen liegt eine Empore, die von den angrenzenden Wohnräumen zugänglich ist. Nach Norden schliesst eine kleine, kreuzgratgewölbte Sakristei an. Der Gottesdienstraum wurde zu seiner Bauzeit vollständig mit einem umfangreichen Bilderzyklus ausgemalt.⁶⁶ 1485 ist die Installation eines eigenen Kaplans belegt.⁶⁷ Neben ihrer doch beträchtlichen Grösse mit einer Innenraumfläche von 32 m² besticht die Oberhofener Burgkapelle durch die vierteilige Gliederung in Altarhaus, Schiff, Empore und Sakristei. Analog zur Kapelle der Burg Grünenberg ist auch hier der sakrale Raum stark gegliedert, womit sich die Burgkapelle den zeitgenössischen Pfarr- und Klosterkirchen annähert.

Um den Wert und die Bedeutung der Burgkapelle Grünenberg einzuschätzen, werfen wir zum Schluss einen Blick über den Kanton Bern hinaus. Neben vielen anderen möglichen Kriterien wie der Lage innerhalb der Burg und der Qualität der Bauplastik ist die Grösse ein gutes, messbares Kriterium zur sozialen Situierung einer Burgkapelle. Mit 32 m² Innenfläche reicht die Burgkapelle Grünenberg nahe an die Grösse der Burgkapellen des Hochadels heran, gewisse Kapellen wie jene der Mörsburg ZH⁶⁸ oder von Kastelen bei Alberswil LU⁶⁹ im Luzerner Hinterland, beides Burgen der Kyburger, werden in ihrer Grösse sogar übertroffen. Betrachtet man aber beispielsweise die Burgkapellen von Herzögen und Bischöfen in der Westschweiz, bleibt die Burgkapelle Grünenberg weit hinter diesen zurück. Auch bei der architektonischen Ausprägung sind die qualitativen



Champvent VD, Schloss, Kapelle im 1. Obergeschoss des Südostturms.
Um 1295. – Repro aus: De Raemy, Daniel: *Chillon. La Chapelle*. Lausanne 1999
(*Cahiers d'archéologie romande*, 79), 156.

Differenzen unübersehbar. So weist die im Erdgeschoss des Südostturms untergebrachte, um 1295 erstellte Kapelle von Schloss Champvent VD eine Innenraumfläche von 42 m² auf und besticht durch eine reiche Bauplastik, die sich an englischen, damals topaktuellen Vorbildern orientierte (Abb. S. 45).⁷⁰

Etwas nüchtern, aber immer noch von herausragender Qualität ist die Raumhülle der 1314 ausgemalten Burgkapelle von Chillon VD.⁷¹ Auch hier ist der Raum mit einer Innenraumfläche von 55 m² vollständig gewölbt. Seit 1336 war die Kapelle zudem direkt von der *camera domini* in der Tour Allinges zugänglich.⁷²

Ebenfalls kurz nach 1300 ist die Burgkapelle auf der Burg Tourbillon bei Sitten VS entstanden: Sie ist mit einer Innenraumfläche von 84 m² nicht nur sehr gross, sondern räumlich wie auch durch Bauplastik und Wandmalereien reich gegliedert.⁷³ Ihre Lage als eigenständiges, an der Umfassungsmauer stehendes Bauwerk entspricht der Gebäudeanordnung anderer gräflicher oder bischöflicher Burgen der Zeit.⁷⁴

Insgesamt kann man festhalten, dass die Herren von Grünenberg mit ihrer Burgkapelle eng an die Bauten des Hochadels im Bereich der heutigen Schweiz anschlossen. Vor allem aber grenzte sich die Burg Grünenberg mit der Burgkapelle deutlich von den Burgen anderer nichtfürstlicher Hochadelsgeschlechter und Ministerialen der Region ab, die kleinere oder gar keine Burgkapellen besassen.

Anmerkungen

- ¹ Estermann, Melchior: Geschichte der Pfarreien Grossdietwil und Grosswangen im Kanton Luzern (mit urkundlichen Beilagen). In: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz 49 (1894), 77–232.
- ² Gutscher, Daniel: Die Burganlage Grünenberg in Melchnau. In: Mittelalter 1,4 (1996), 77–82, hier 77–80.
- ³ Wyss, René: Grünenberg (Melchnau, Kt. Bern). In: Ur-Schweiz – La Suisse primitive 13 (1949), 42–47.
- ⁴ Eine umfassende Publikation zur Burg Grünenberg wird voraussichtlich im Jahr 2024 in der Reihe Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters (SBKAM) erscheinen.
- ⁵ Hälg-Steffen, Franziska: von Grünenberg. In: HLS. Online-Version vom 2.9.2010 (konsultiert am 31.10.2022).
- ⁶ Stevens, Ulrich: Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter. Darmstadt 2003, 12.

- ⁷ Mitterhofer, Michael: Wenn du betest, dann geh' in deine Kammer. Burg-, Schloss- und Hauskapellen unter dem Gesichtspunkt des röm.-kath. Kirchenrechts. In: Arx. Burgen und Schlösser in Bayern, Österreich und Südtirol 42,1 (2020), 3–10, hier 6.
- ⁸ Ebd., 6.
- ⁹ Schweizer, Jürg: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Land, Bd. 1: Die Stadt Burgdorf. Basel 1985 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 75), 448.
- ¹⁰ Mitterhofer (wie Anm. 7), 6f.
- ¹¹ Anderes, Bernhard; Maurer, Hans: Kunstmärker durch die Schweiz, Bd. 2: Genf, Neuenburg, Waadt, Wallis, Tessin. Bern 1976, 277.
- ¹² Mitterhofer (wie Anm. 7), 7.
- ¹³ Akten Denkmalpflege des Kantons Bern, Schreiben vom Ausschuss Grünenberg des Oberaargauer Heimatschutzes an den Regierungsrat Feldmann vom 6.5.1948.
- ¹⁴ Schnyder, Rudolf: Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St. Urban. Bern 1958 (Berner Schriften zur Kunst, Bd. 8).
- ¹⁵ Ebd., 66. – Bei den 1992 dokumentierten Platten im Altarhaus handelt es sich zwar um eine Rekonstruktion, die René Wyss mit seinen Studenten nach der Grabung 1949 angefertigt hat. Mörtelanhäufungen an Tonplatten mit dem Stempelmotiv Weinrebe aus den Verfüllungen des Sodbrunnens, die mit dem Versetzmörtel des Tonplattenbodens identisch sind, zeigen aber, dass Wyss' Rekonstruktion plausibel ist. Freundliche Mitteilung von Dr. Daniel Gutscher, Brienz.
- ¹⁶ Schnyder (wie Anm. 14), 75. Anders als Schnyder deuten wir die mittlere Figur nicht als Teufel, sondern als Sirene.
- ¹⁷ Urech, Edouard: Lexikon christlicher Symbole. 5. Auflage. Konstanz 1985, 186f.
- ¹⁸ Ich danke Matthias Walter für seine Anmerkungen zur Ikonografie der Tonplatten. – Schönberger, Otto: Physiologus. Griechisch-Deutsch. Stuttgart 2001, 5–7, 13–15, 25–27.
- ¹⁹ Maurer, Christine; Bucher, Richard: Herstellung der Backsteinwerkstücke. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum 11 (1994), 33–46, hier 36.
- ²⁰ Hörsch, Waltraud: St. Urban. In: HLS. Online-Version vom 21.1.2011 (konsultiert am 31.10.2022).
- ²¹ Schnyder (wie Anm. 14), 38.
- ²² Maurer/Bucher (wie Anm. 19), 34.
- ²³ Rösch, Christoph: Altbüron. Die Metallfunde der 1309 zerstörten Burg. Luzern 2012 (Archäologische Schriften Luzern, Bd. 14), 86f., Kat. 507.
- ²⁴ Bleuler, Anna Kathrin: Der Codex Manesse. Geschichte, Bilder, Lieder. München 2018, Abb. 4.
- ²⁵ Schiendorfer, Max: Manessische Handschrift. In: HLS. Online-Version vom 27.10.2009 (konsultiert am 1.11.2022); Zeller-Wermüller, Heinrich: Die heraldische Ausschmückung einer zürcherischen Ritterwohnung. In: Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich 18,4 (1874), 105–122, hier Tafeln I–III.
- ²⁶ Merz, Walther; Hegi, Friedrich: Die Wappenrolle von Zürich. Ein heraldisches Denkmal des vierzehnten Jahrhunderts in getreuer farbiger Nachbildung des Originals mit den Wappen aus dem Haus zum Loch. Zürich 1930, XLV und Tafeln I–XXXII.
- ²⁷ Wyss (wie Anm. 3), 46.
- ²⁸ Bänteli, Kurt et al.: Die Burg Hohenklingen ob Stein am Rhein. Band I: Archäologie und Geschichte der Burg und Anfänge der Kleinstadt. Schaffhausen 2010 (Schaffhauser Archäologie, Bd. 8), 73.
- ²⁹ Raemy, Daniel de: Chillon. La Chapelle. Lausanne 1999 (Cahiers d'archéologie romande, 79), 80–83.

- ³⁰ Gutscher, Daniel: Die Michaelskirche von Meiringen als archäologischer Zeuge früherer Naturkatastrophen. In: Archäologie Bern/Archéologie bernoise. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2008, 133–148, hier 141.
- ³¹ Elsig, Patrick: Le château de Tourbillon. Sion 1997 (*Sedunum Nostrum*, Bd. 11), 33f.
- ³² Zemp, Josef: Die Backsteine von St. Urban. In: Polygraphisches Institut Zürich (Hrsg.): Festgabe auf die Eröffnung des schweizerischen Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898. Zürich 1898, 121, Abb. 10 und 11.
- ³³ Elsig (wie Anm. 31), 74.
- ³⁴ Zemp (wie Anm. 32), 158f. Die Stempelmotive dieser Portale sind nicht bekannt.
- ³⁵ Elsig (wie Anm. 31), 33f.; Raemy, Daniel de: Châteaux, donjons et grandes tours dans les Etats de Savoie (1230–1330). Un modèle: le château d’Yverdon. Band 1: Le Moyen Age: genèse et création. Lausanne 2004 (*Cahiers d’archéologie romande*, 98), 352.
- ³⁶ StAAG U.25/307f. Freundlicher Hinweis von Peter Niederhäuser, Winterthur.
- ³⁷ Krebs, Manfred: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. Teil 1. In: Freiburger Diözesan-Archiv 66 (1938), Anhang 1–104, 10.
- ³⁸ Der jüngste Nachweis für die Entrichtung des Zinses an die Kaplanei stammt vom 15. Juni 1520. Plüss, August: Die Freiherren von Grünenberg in Kleinburgund. In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 16,1 (1902), 43–292, hier 274.
- ³⁹ Jufer, Max: Die Freiherren von Langenstein-Grünenberg. Langenthal 1994, 207.
- ⁴⁰ Freundliche Mitteilung von Lukas Wenger, Bözberg.
- ⁴¹ Plüss (wie Anm. 38), 273.
- ⁴² Krebs, Manfred: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. Teil 3. In: Freiburger Diözesan-Archiv 68 (1941), 265–424, hier 336: 28.5.1470.
- ⁴³ Jufer (wie Anm. 39), 207; Krebs (wie Anm. 42), 336.
- ⁴⁴ Mit der Abkürzung «alt.» dürfte der lateinische Ausdruck «*altarium*» gemeint sein, worunter wir heute einen Altaraufsatzt verstehen.
- ⁴⁵ Dubler, Anne-Marie: Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Zweiter Teil. Rechte der Landschaft. Bd. 10: Das Recht im Oberaargau. Landvogtei Wangen, Aarwangen und Landshut, Landvogtei Bipp. Basel 2001 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen. II. Abteilung), 160.
- ⁴⁶ Haller, Berchtold: Bern in seinen Rathsmanualen, 1465–1565. Erster Theil. Bern 1900–1902, 109: 16.5.1508.
- ⁴⁷ Mitterhofer (wie Anm. 7), 8f.
- ⁴⁸ Rieder, Karl: Das Registrum subsidii caritativi der Diözese Konstanz aus dem Jahre 1508. In: Freiburger Diözesan-Archiv 35 (1907), 1–108, hier 98.
- ⁴⁹ Estermann (wie Anm. 1), 135.
- ⁵⁰ Plüss (wie Anm. 38), 274.
- ⁵¹ Ebd., 268.
- ⁵² Dubler, Anne-Marie: Melchnau. In: HLS. Online-Version vom 3.11.2009 (konsultiert am 15.11.2022).
- ⁵³ Ebd.
- ⁵⁴ Wildermann, Ansgar (Hrsg.): La visite des églises du diocèse de Lausanne en 1453. Volume II. Lausanne 1993 (Société d’histoire de la Suisse Romande. Troisième série, XX), 79f.

- ⁵⁵ Wyss (wie Anm. 3), 46.
- ⁵⁶ Ebd., 47; Hälg-Steffen (wie Anm. 5).
- ⁵⁷ Krebs, Manfred: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. Teil 5. In: Freiburger Diözesan-Archiv 72 (1952), 643–786, hier 682.
- ⁵⁸ Krebs (wie Anm. 42), 265–424, hier 415.
- ⁵⁹ Moser, Andres: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Land, Bd. 2: Der Amtsbezirk Erlach. Der Amtsbezirk Nidau 1. Teil. Basel 1998 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 90), 60.
- ⁶⁰ Moser, Andres: Die Patrozinien der bernischen Kirchen im Mittelalter. In: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 52 (1958), 27–47, hier 36.
- ⁶¹ Burri, Friedrich: Die einstige Reichsfeste Grasburg. Geschichte, Rekonstruktion, Einkünfte. In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 33,1 (1935), 156–167.
- ⁶² Schweizer (wie Anm. 9), 106–111.
- ⁶³ Ebd., 146–148.
- ⁶⁴ Ebd., 113–118.
- ⁶⁵ Fischer, Hermann von: Die Restaurierung der Schlosskapelle Oberhofen (Thunersee). In: Unsere Kunstdenkmäler. Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte 8,4 (1957), 66–68.
- ⁶⁶ Hess, Rosmarie: Schloss Oberhofen am Thunersee. Bern 1994 (Schweizerische Kunstmüller, Nr. 558), 28.
- ⁶⁷ Krebs, Manfred: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. Teil 5. In: Freiburger Diözesan-Archiv 71 (1951), 547–642, hier 620.
- ⁶⁸ Wild, Werner: Die Mörsburg – eine Residenz und ein Witwensitz. In: Niederhäuser, Peter (Hrsg.): Die Grafen von Kyburg. Eine Adelsgeschichte mit Brüchen. Zürich 2015 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 82), 162–166, hier 164.
- ⁶⁹ Küng, Fabian et al.: Die Burg Kastelen bei Alberswil. Prähistorische Siedlung, Adelsburg und patrizischer Landsitz im Luzerner Wiggertal. Basel 2017 (Schweizer Beiträge zur Kulturge schichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 43), 217f.
- ⁷⁰ Raemy (wie Anm. 35), 198; Raemy (wie Anm. 29), 156f.
- ⁷¹ Raemy (wie Anm. 35), 63.
- ⁷² Ebd., 80–83.
- ⁷³ Elsig (wie Anm. 31), 33f.
- ⁷⁴ Wild, Werner: Die mittelalterlichen Bauten auf der Kyburg, Kanton Zürich. Eine Bestandesauf nahme mit neuen Erkenntnissen. In: Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp Medieval 8,3 (2003), 61–98, hier 84.